

CHRISTOF MANDRY

Zur „christlichen Identität“ Europas in Zeiten der Migration

Worin besteht die christliche Identität Europas? Anlass dieser Frage ist die Sorge vieler Menschen, durch die Zuwanderung aus anderen Kulturkreisen und vor allem von Menschen mit nicht-christlicher Religionszugehörigkeit werde Europa sein christliches Gesicht verlieren, seinen Charakter als christlich geprägter Kontinent aufs Spiel setzen und eine Abkehr von seiner Kultur erleiden, die dem Christentum Wesentliches verdankt. Bereits in diesen Sprechweisen – „Charakter“, „christliche Prägung“, „christliche Kultur“ – steckt der Hinweis auf die ganz unterschiedlichen Aspekte der Vorstellung, Europa habe eine christliche Identität und diese werde durch den Zuzug nicht-europäischer Menschen und (vor allem, aber nicht nur) von Muslimen gefährdet. Diese Besorgnis ist häufig mit einem Bündel an Vorstellungen über europäische Kultur verbunden. Dazu gehört etwa die Annahme, europäische Kulturidentität bestehe in einem faktisch vorhandenen europäischen Sosein, und es sei der Gefahr einer Veränderung zum Schlechteren ausgesetzt, was wiederum entweder fatalistisch akzeptiert oder energisch abgewehrt werden müsse. Dabei kann kulturelle Identität kaum ohne jene erfasst werden, denen sie etwas bedeutet, also die Europäerinnen und Europäer, denen Europa wichtig ist und die die europäische Kultur mit Leben erfüllen. Ähnliches gilt auch für die Gehalte europäischer Kultur: Was Europa ausmacht, kann nicht einfach festgestellt werden, es muss auch als europäische Gemeinsamkeit bejaht werden. Daher soll im Folgenden überlegt werden, was eigentlich die Christlichkeit Europas ausmacht und für wen dies eine wichtige Frage darstellt. Identitätsfragen sind Selbstverständigungsfragen. Erst wenn sich näher bestimmen lässt, worin und für wen Europa eine christliche Identität hat, kann überlegt werden, was dies eventuell für das Heimischwerden von Muslimen in Europa bedeutet. – *Christof Mandry*, Dr. theol., ist seit 2015 Professor für Moralthologie/Sozialethik am Fachbereich Kath. Theologie der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Nach der Promotion in Tübingen war er von 2003 bis 2009 als Postdoc-Kollegiat am Max-Weber-Kolleg der Universität Erfurt, an deren Kath.-Theologischer Fakultät er sich 2009 habilitierte. Anschließend hatte er dort bis 2013 die Professur für Christliche Weltanschauung, Religions- und Kulturtheorie inne. Aktuelle Veröffentlichungen: Europa als Wertegemeinschaft. Eine theologisch-ethische Studie zum politischen Selbstverständnis der Europäischen Union, Baden-Baden 2009; Die Migrationspolitik der Europäischen Union. Kritischer Blick auf ein transnationales Politikfeld, in: *Amos international* 9 (1/2015), 20–26; Parteilichkeit und Gerechtigkeit in der theologischen Ethik, in: Monika Bobbert (Hg.), *Zwischen Parteilichkeit und Gerechtigkeit. Schnittstellen von Klinikseelsorge und Medizinethik*, Münster 2015, 227–243.

1. Der historisch-politische Ort der europäischen Identitätsfrage

Identitätsfragen kommen nicht zufällig und ohne Anlass auf. In der Geschichte des europäischen Einigungsprojektes im 20. Jahrhundert wurde bereits mehrmals die Frage nach der Christlichkeit Europas aufgeworfen. Zunächst war dies in weitgehend unbestrittener Weise direkt nach dem Zweiten Weltkrieg der Fall. Adenauer, Schuman und de Gaspari als Gründerväter des europäischen Einigungsprojektes brachten die Überwindung der nationalen Feindseligkeiten in der gemeinsamen Orientierung an einem christlich-humanistischen Wertehorizont auf den Weg. In den 1950er Jahren galt der europäische Nationalismus als desavouiert; das Vorbild für eine politische Einigung in Europa fanden sie im Reich Karls des Großen. Die ideelle Folie, vor der nun Vertrauen zwischen Völkern aufgebaut werden konnte, die sich bislang erbittert bekämpft hatten, lieferte die Abendland-Idee mit ihrer idealisierten christlich-europäischen, katholisch-übernationalen Ausrichtung.¹ Adenauer verfolgte damit zusätzlich die Westbindung der Bundesrepublik und die Absage an jeglichen deutschen „Sonderweg“. Allerdings war der emphatischen Beschwörung der christlichen Identität nur eine kurze politische Relevanz beschieden, und der Abendland-Diskurs verlor bereits Ende der 1950er Jahre an Bedeutung. Die funktionale Strategie der Einigung Europas mittels der Verflechtung der Volkswirtschaften, also die wirtschaftliche Integration, kam ohne die Betonung von europäischer Identität aus.²

Dies änderte sich erst wieder ab den 1980er Jahren. Nun warf die fortschreitende politische Integration der Europäischen Gemeinschaft, die zunehmend über wirtschaftliche Verflechtung hinausging und die dazu führte, dass die Demokratisierung der EG vorangetrieben wurde, die Frage nach der Basis des europäischen Zusammenhalts auf. Jacques Delors' Slogan „Europa eine Seele geben“ folgend wurde die europäische Identität diskutiert. Gemeint waren damit jene Gemeinsamkeiten, die die Basis für eine europäische demokratisch-politische Einheit abgeben könnten. Ihren Höhe- und Endpunkt fanden diese Debatten mit der Gründung der Europäischen Union (1992) und dem Projekt eines Europäischen Verfassungsvertrags (2003). Wie die Debatten zeigten, ist es überaus kontrovers, welche

¹ Vgl. dazu Philipp W. Hildmann (Hg.), *Vom christlichen Abendland zum christlichen Europa. Perspektiven eines religiös geprägten Europabegriffs für das 21. Jahrhundert*, München 2009; Dirk Ansoorge (Hg.), *Pluralistische Identität. Beobachtungen zu Herkunft und Zukunft Europas*, Darmstadt 2016.

² Hinzu kommt, dass die Abendland-Idee in protestantischen Kreisen nur schwer anschlussfähig war; vgl. Reiner Anselm, *Abendland oder Europa? Anmerkungen aus evangelisch-theologischer Perspektive*, in: Hildmann, *Abendland* (s. Anm. 1), 17–22. Außerdem ging der Abendland-Topos häufig mit konservativer Kulturkritik und Antiamerikanismus einher; vgl. Vanessa Conze, *Abendland gegen Amerika! „Europa“ als antiamerikanisches Konzept im westeuropäischen Konservatismus (1950–1970)*, in: Jan C. Behrends / Árpád von Klimó / Patrice G. Poutnos (Hg.), *Antiamerikanismus im 20. Jahrhundert. Studien zu Ost- und Westeuropa*, Bonn 2005, 204–224.